

ruhig an, ja es ist mir sogar schon gelungen, sie auf dem Neste zu berühren mit der vorsichtig genäherten Hand. Nach 13- bis 14-tägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus und werden von den Eltern mit aufopfernder Treue gepflegt. Ein Beispiel mag das bestätigen. Am 7. Juni 1893 lag ich gemütlich lesend beim Eden College (Saint Louis, Missouri) im Grase, als ein lautes ängstliches „Tjuit“ einer Braundrossel mich anschauen liess. Unweit des Weibchens sah ich ein Junges im Grase sitzen. Als ich mich ihm näherte, stiessen die beiden Alten ein durchdringendes Geschrei aus, und als ich das flatternde Junge fing, um es auf einen Ast zu setzen, kamen mir die Alten mit lautem „Zerr Zerr“ auf den Hut herab. Kaum sass das Junge auf dem Aste, so flog es auch schon wieder herunter. Sofort verdoppelten die Alten ihre Rufe, eine Katzendrossel (*Galoscoptes carolinensis*) schrie mit, der wachsame Königstyrann (*Tyrannus tyrannus*) stiess sein Kriegsgeschrei aus, Sperlinge schilpten frech und aufsässig, der Blauheher rief sein „Biäh biäh“, kurz es herrschte ein schrecklicher Aufruhr in der ganzen benachbarten Vogelwelt, so dass ich mich zurückzog und das Junge seinem Schicksal überliess. Mit Würmern und Insekten aller Art füttern die Braundrosseln ihre Jungen, und am Neste kann man sich vom Nutzen der Braundrossel recht deutlich überzeugen, da sie durch ihre jährlichen zwei Brutten eine Streiterschar ins Feld stellt, die gewaltig unter dem Ungeziefer aufräumt. Ihr Herbstzug geht langsam vor sich, denn überall, wo der wilde Wein reift, wo die wilde Kirsche und andere Herbstsämereien sich finden, findet sie einen gedeckten Tisch, der sie zu längerem Aufenthalt einladet, bis endlich der erste tödliche Oktoberfrost sie südwärts treibt. Im Käfig soll sie sich ausgezeichnet halten und auch fleissig singen, doch konnte ich keine eigenen Beobachtungen darüber anstellen, da nach dem unsinnigen Staatsgesetz von Ohio niemand Vögel gefangen halten darf und ich es nicht gut mit meiner Stellung als Pastor vereinigen kann, einige Wochen im Gefängnisse oder eine hohe Geldstrafe zu riskieren.

Ein Blick in das Vogelleben der preussischen Oberlausitz.

Von J. W. Stolz, Niesky.

Das Lob der Oberlausitzer Heide ist in diesen Blättern schon manchenmal gesungen worden. Noch immer birgt sie hinter dem

Mantel graugrünstarrender Kiefernwälder ein reiches Vogelleben. Die weite stille Heide beherbergt noch manchen Raubvogel, manchen Schwarzspecht, manche Hohltaube, ja selbst Kranich und Schwarzstorch finden in ihr weltabgeschiedene Zufluchtsorte. Zahlreiche Teiche, die nur wegen ihrer Flachheit den Namen See nicht beanspruchen dürfen, gewähren den Wasser- und Sumpfvögeln angenehme Wohnplätze, zumal ihr Rand oft in feuchte Wiesen und Brüche übergeht.

Glücklicherweise scheint dieses Vogelleben für die Zukunft gesichert, denn die Dürftigkeit des Sandbodens erlaubt kaum landwirtschaftliche Ausnutzung.

Aber die Schönheiten unserer Heide wollen aufgesucht sein und zeigen sich nur dem forschenden Auge. Die kleine Mühe wird aber auch stets reichlich belohnt. Mein erster grösserer Ausflug in diesem Jahr war erst Ende April möglich geworden. Mit vier meiner Schüler zog ich am frühen Morgen aus. Der Himmel zeigte noch dräuende Wolkenmassen, Spuren des vortägigen starken Unwetters. Wir liessen uns aber so wenig stören wie die Vöglein, und wenn auch nichts „Besonderes“ gehört oder gesehen wurde, wir freuten uns doch der alten Bekannten. Einer der regelmässigsten Bewohner weiter Schonungen, der Fitis (*Ph. trochilus*), fesselte uns besonders durch seine Beharrlichkeit im Singen. Sehr regelmässig erklang achtmal in jeder Minute seine einfache, aber ausdrucksvolle Strophe. Das gäbe in der Viertelstunde 120, in der ganzen 480 Gesänge.

Ganz unvermerkt war so der Weg zurückgelegt worden und unser erstes Ziel erreicht, die Niederung der Neisse. Als wir sie auf hoher Brücke überschritten hatten, lauschten wir eine Weile einer Nachtigal, die kleine Kostproben ihres Gesanges gab. Sie ist wie ihre nahe Verwandte, das Blaukehlchen, regelmässig und brütend nur an den Ufern unseres wichtigsten Stromes zu finden. Ja letzteres scheint sogar fast verschwunden zu sein. Trotzdem wir eine ornithologisch noch nicht erforschte Strecke mit schönem, auch ausgedehntem Weidicht durchstreiften, zeigte sich dieser prächtige Vogel nicht, während mein Freund Baer ihn flussabwärts beobachtet hatte. Auch dort habe ich ihn neuerlich vergebens gesucht. Dafür beherbergen die weiten Sandflächen des Ufers den Flussregenpfeifer (*Char. dubius*.) Die gefällige

Anordnung seiner Farben, sein drolliges Huschen über den Sand, die Eleganz seiner Flugbewegungen bannten uns lange Zeit an seinen Wohnort. Zuweilen rannten zwei gegen einander, mit gelüfteten Flügeln hochaufspringend. Trotz der ernsthaften Ausdauer der Kämpfer sah das Ganze doch mehr wie ein lustiges Turnier aus, bei dem kein Kämpfer zu Schaden kam. Andere auffallende Vogelgestalten der Neisseufer sind Flussuferläufer (*Tot. hypoleucus*) und Gebirgsbachstelze (*M. melanope*), die sich an den rauschenden Wehren des Flusses hier weit im Tieflande recht wohl zu fühlen scheint.

Nach kurzer Mittagsrast wurde der zweite Teil unserer Aufgabe in Angriff genommen. Ein längerer Marsch brachte uns zu einer der schönsten Teichgruppen unserer Gegend beim Spreer Heidehaus. Der freundliche Förster Schubert und seine Schwester nahmen uns gastfrei auf. Während sie eine Magenstärkung vorbereitete, sahen wir uns auf dem grossen Teiche um. Sein hinteres Ufer ist mit zahllosen Bülden erfüllt und verläuft in nasse Wiesen. Eine bedeutende Lachmövenkolonie hat es sich hier bequem gemacht. Die Nester enthielten meist zwei Eier, einige schon drei. Genau vier Wochen später konnten wir bei einem zweiten Ausfluge das Ausschlüpfen der Jungen beobachten. Diese Tiere haben in letzter Zeit erheblich an Zahl zugenommen, und besonders in diesem Jahre waren sie in unserer Gegend sehr auffällig.

Wir hatten erst einen kleinen Teil der Mövensiedelung durchwatet, da kam gemessenen Fluges ein Kranich auf uns zu. Unsere Gesellschaft behagte ihm aber wenig, wengleich er sich nicht aus der Fassung bringen liess, so dass er eine entfernte, von Erlenbüschen umgebene Wiese aufsuchte. Da sie nach dem Teiche zu offen war, konnten wir ihn mit meinem vorzüglichen Marinefernrohr ganz genau betrachten. Vielleicht war es derselbe, den wir auf unserem Wege auf einer kleinen Moorwiese mitten im Walde plötzlich vor uns hatten, und der, rascher gefasst als wir, sich unverzüglich aus dem Staube machte. Seit etwa 20 Jahren brüten hier zwei Pärchen, und ein einsamer Witwer stellt sich auch ein, trotzdem er hier seine Genossin verlor. Die Tiere werden auch sorgfältig vor Belästigung gehütet. In den benachbarten Quolsdorfer Teichen soll die Rohrdommel brüten.

Als wir uns wieder den Mövennestern zuwandten, fanden wir auch zwei Gewölle. Sie waren kugelig, ziemlich klein, 18×14 mm haltend. Reste von *Circus campestris* und zahlreiche Flügeldecken des *Aphodius fimetarius* bildeten den Inhalt. Ein sehr durchdringender Geruch zeichnete sie besonders aus. Im Magen einer im Sommer geschossenen Lachmöve von einer andern Stelle unserer Gegend fand ich *Corymbitis*larven, Köpfe, Beine und Decken karabidenartiger Käfer und eine Menge geflügelter schwarzer Ameisen und Reste einiger grosser Engerlinge.

Von den hier sehr zahlreich brütenden Schwarzhalstauchern (*Colymb. nigricollis*) waren erst zwei angekommen. Beim zweiten Besuch im Mai fanden wir ihre Nester in beträchtlicher Zahl.

Als wir uns auf den Heimweg machen wollten, erbat sich der Sohn unseres Wirtes, uns die Raubvogelhorste des Reviers zu zeigen. Wir waren zu dem Umwege gern bereit, konnten doch möglicherweise noch einige Entdeckungen gemacht werden. Der erste Horst stand in etwa 40jährigem Walde und war ziemlich weit sichtbar. Nach sehr nachdrücklichem Klopfen flog ein Habicht stürmisch ab. Sein erregtes „Hei hei hei“ verriet, dass er sich nicht weit entfernt hatte.

Im Horste lagen auf frischen Fichtenzweigen vier Eier in zwei Reihen hintereinander, alle mit der Spitze nach Norden gerichtet, nach der Seite, auf welcher der Vogel seinen Wohnsitz verlassen hatte. Eins davon wurde mitgenommen. Im Gegensatz zu meinen sonstigen Wahrnehmungen zeigte die Umgebung des Horstes gar keine Spuren erlegter Beutetiere. Nach erfolglosem Suchen machten wir uns zum zweiten Horste auf den Weg. Er ist nach Aussage unseres Führers vor Jahren von einem Fischadler bewohnt gewesen. Der dritte Horst liegt ein Stückchen weiter im schweigenden Kiefernhochwald. Eigenartig ist das dichte Unterholz von *Ledum palustre*, das jetzt in weissem Blütenschmuck prangte. Hier hält sich auch ein kleiner Bestand von Auerwild auf.

Der Horst steckte tiefer in dichten Zweigen einer Kiefer nahe ihrem Gipfel. Unsere wenig freundliche Aufforderung an mögliche Bewohner, sich vorzustellen, beantwortete ein Bussard, der eilig, aber nicht hastig, davonstrich, erst in einiger Entfernung mehrmals miaute. Nachdem er seinem Herzen Luft gemacht, verliess er die Störenfriede ganz.

Bei genauerer Besichtigung fand sich der Horst mit zwei in der Grösse ziemlich ungleichen Eiern belegt, die auf frischen Kiefernnadeln ruhten. Auch hier war die Spitze nach der Richtung gewandt, in der sich ihr Besitzer empfohlen hatte. Der Horstbaum stand am Rande einer kleinen nassen Wiese von *Polytrichum*. Gegenüber streckte eine alte Kiefer mehrere zackige, dürre Aeste weit über die Wiese. Sie fiel mir beim Umherblicken besonders in die Augen. Der weiss betünchte Boden unter den Aesten liess manches hoffen. Richtig! Da lagen eine Menge Gewölle, ein willkommener Fund, der mit Befriedigung eingepackt wurde. Lustig zu sehen war es, wie der Bussard unbeabsichtigt eine Menge Kostgänger hatte. In den kräftig duftenden Abfällen seiner Tafel schwelgten eine ganze Schar grosser *Stachylinus* und *Silpha thoracica*. Namentlich letztere scheint für derartige Stoffe eine sehr feine Nase zu haben.

Aus den gesammelten Gewölle ergab sich das Menü des vorhin Verscheuchten wie folgt: Der Hauptbestandteil waren Haare von Feld- und Rötelmaus (*Arvic. arvalis* und *Hypud. glareola*), auch Hasen- oder Kaninchenfell, natürlich auch einige Knochenstücke dieser Tiere und Insektenreste. Unter ihnen fielen drei recht gut erhaltene Werren (*Gryllotalpa*) besonders auf. Flügel und Köpfe kleiner Käfer und einige „Drahtwürmer“ (Elateridenlarven) können noch genannt werden. Interessant waren auch die zahlreichen Schlangenschuppen. Sogar ein Stück zusammenhängender Haut, das wie ein umgedrehter Handschuhfinger aussah, wurde gefunden.

Unter dem Mikroskop konnte ich diese Reste als zu einer Ringelnatter gehörig feststellen. Die Schuppen zeigten bei starker Längstreifung eigentümliche, wellenförmige Querlinien. — Die tiefstehende Sonne mahnte uns, an den Rückweg zu denken. Ihre letzten warmen Strahlen liessen die Kiefernstämme purpurn aufleuchten, und aus dem schon schattigen Grunde hoben sich gespenstisch die weissen *Ledum*-büsche. Feierlich still senkte sich der Abend auf die weite Heide. Nur der schwermütige Gesang der Rotkehlchen begleitete uns auf dem Heimwege.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Stolz Johannes Wilhelm

Artikel/Article: [Ein Blick in das Vogelleben der preussischen Oberlausitz.
528-532](#)